

Ludwig-Maximilians-Universität München  
Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften  
Historisches Seminar  
Neuere und Neueste Geschichte

*Kindheit und Jugend im 19. Jahrhundert*

Dozent: xxx

SoSe 2016

**„Viele, hübsche Geschenke von den gütigen Eltern.“  
Weihnachten und Geburtstag im 19. Jahrhundert bei Bürgerkindern**

Anke Gröner  
xxx, 80798 München  
0170 – xxx  
mail@ankegroener.de

M.A. Kunstgeschichte, 2. Semester  
Matrikelnummer: xxx  
Abgabedatum: 12. August 2016

## **Inhaltsverzeichnis**

1 Einleitung .....	3
2 Was ist ein Fest? .....	5
3 Das bürgerliche Selbstverständnis im 19. Jahrhundert .....	6
4 Weihnachten .....	9
4.1 Weihnachten bei Familie von Aschenbrenner .....	10
4.2 Zwischenfazit .....	14
5 Geburts- und Namenstag .....	15
5.1 Emilie Giehrls Namenstag .....	16
5.2 Zwischenfazit .....	18
6 Zusammenfassung .....	18
7 Quellenverzeichnis .....	20
8 Literaturverzeichnis .....	20

# 1 Einleitung

„[Meine geliebte Lehrerin] hatte mir zu meinem Geburtstage ein unbeschriebenes Buch geschenkt, es sollte ein Tagebuch werden, um darin Gedanken, Empfindungen, auch Erlebtes zum Ausdruck zu bringen.“<sup>1</sup>

„Eine große Anziehungskraft übte auf uns Kinder auch das Puppentheater im Hotel de Russie aus, das jedesmal zur Weihnachtszeit seine Vorstellungen gab [...] Ehe wir zu dieser Vorstellung gingen, wurde uns Kindern von unserm [sic!] Vater gewöhnlich noch ein anderer Genuß bereitet, indem wir von ihm zum Konditor geführt wurden.“<sup>2</sup>

In vielen Kindheitserinnerungen des 19. Jahrhunderts werden neben Schulzeiten, kindlichen Spielen sowie dem Elternhaus Feste erwähnt.<sup>3</sup> In den Beschreibungen klingen dazu gewisse Rituale an – hier zum Beispiel Geschenke, bestimmte Speisen und Tätigkeiten –, die stets wiederkehrend diese Feierlichkeiten begleiten. Diese Rituale sind für die beschriebenen Familien individuell; festliche Rituale im Allgemeinen sind es allerdings nicht.<sup>4</sup> Im Gegenteil, sie zeichnen Feste erst als diese aus und geben Rückschlüsse auf die feiernde Gesellschaft.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Emilie Boës: *Lebenserinnerungen*, Fallersleben 1964, S. 12. Emilie Boës (1827–1914) schrieb ihre Erinnerungen 1909 im Alter von 82 Jahren auf, vgl. ebd., S. 5.

<sup>2</sup> Agathe Nalli-Rutenberg: *Das Alte Berlin*, Berlin 1912, S. 38.

<sup>3</sup> Silvia Ungermann: *Kindheit und Schulzeit von 1750–1850. Eine vergleichende Analyse anhand ausgewählter Autobiographien von Bauern, Bürgern und Aristokraten*, Frankfurt am Main 1997, S. 233. Ein Beispiel: Emilie Giehl beschreibt in ihren Kindheitserinnerungen von 1900 Fronleichnam (S. 53), ein Maifest (S. 70), St. Nikolaus (S. 171) und Weihnachten (S. 218), in ihren Jugenderinnerungen von 1911 zwei Namenstage (S. 27), Ostern (S. 66), das Dreikönigsfest (S. 82), drei Hochzeiten (S. 145) sowie als Buchabschluss ihre eigene Vermählung (S. 276), vgl. Emilie Giehl: *Aus meiner Kindheit. Erinnerungsblätter*, 2., vermehrte Auflage, Donauwörth 1900 sowie Emilie Giehl: *Erinnerungen aus meiner Jugend. Fortsetzung der Kindheits-Erinnerungen*, 2. Aufl., Donauwörth 1911.

<sup>4</sup> Gunilla Budde spricht von einem „Weihnachtsdrehbuch“, das sich zwar von Familie zu Familie unterscheidet, in seinen Grundstrukturen aber ähnlich sei, vgl. Gunilla Budde: *Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840–1914*, Göttingen 1994, S. 86.

<sup>5</sup> Susan Baumert: *Bürgerliche Familienfeste im Wandel. Spielarten privater Festkultur in Weimar und Jena um 1800*, Frankfurt am Main 2014, S. 20. Der Unterschied von Fest zu Feier wurde 1955 von Otto Friedrich Bollnow erstmals beschrieben; sein Hauptargument lautete, dass ein Fest regelmäßig wiederkehre, eine Feier hingegen nicht, sie werde im Gegensatz zum Fest „veranstaltet“, vgl. Otto Friedrich Bollnow: *Neue Geborgenheit. Das Problem einer Überwindung des Existenzialismus*, Stuttgart/Köln 1955, S. 216. Laut Winfried Gebhardt sind die von Bollnow beschriebenen Feste und Feiern nur idealtypische Konstruktionen, die kaum in Reinform anzutreffen seien, vgl. Winfried Gebhardt: *Fest, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung*, Frankfurt am Main 1987, S. 79. Michael Maurer spricht sich dafür aus, die Begriffe nicht mehr zu trennen, schon weil sie im alltäglichen Sprachgebrauch synonym verwendet werden, vgl. Michael Maurer: „Feste in Geschichte und Gegenwart. Aspekte, Beispiele, Perspektiven“, in: *Erwägen, Wissen, Ethik* 19 (2008), S. 210–222, hier S. 212. Diese Arbeit folgt der Argumentation Maurers und nutzt im Folgenden Fest und Feier bedeutungsgleich.

Die Fest- oder Festkulturforschung begann in der Bundesrepublik Mitte der 1980er Jahre, wo sie im Bereich der Mentalitätsgeschichte Ausdrucksformen verschiedener Feste analysierte.<sup>6</sup> Winfried Gebhardt erklärte 1987 in *Fest, Feier und Alltag* die soziale Funktion von Feiern zur „Bewältigung der Wirklichkeit“<sup>7</sup> und beschrieb sie als eine Möglichkeit, eine Gruppe (neu) zu definieren.<sup>8</sup> 1988 skizzierte Manfred Bausinger den Unterschied zwischen öffentlichen und den im 19. Jahrhundert neu entstehenden privaten Festen, die eine bewusste Rückzugsmöglichkeit von der Gesellschaft boten.<sup>9</sup> Manfred Hettling und Paul Nolte konzentrierten sich 1993 in *Bürgerliche Feste* auf das Bürgertum des 19. Jahrhunderts, seine „Handlungs- und Vergemeinschaftungsformen“ sowie seine „Symbolwelt“,<sup>10</sup> um das damals noch nicht ausführlich erforschte Bürgertum<sup>11</sup> zu klassifizieren.<sup>12</sup> Günter Riederer betonte 2004 in *Feiern im Reichsland*, das sich mit Festkultur im Elsaß-Lothringen der Kaiserzeit befasste, dass Form und Inhalt von Feiern nicht nur über „das politische und soziale Selbstverständnis, sondern auch über Wunschvorstellungen und Utopien“ der Teilnehmenden Auskunft gäben.<sup>13</sup>

Diese Arbeit leistet einen Beitrag zur Bürgertums- und Festforschung und stellt die Frage, in welcher Form Familienfeste im 19. Jahrhundert die bürgerliche Selbstwahrnehmung abbildeten. Ein besonderer Fokus liegt hierbei auf dem Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Bürgerliche Kinder erlangten im 19. Jahrhundert einen

---

<sup>6</sup> Günter Riederer: *Feiern im Reichsland. Politische Symbolik, öffentliche Festkultur und die Erfindung kollektiver Zugehörigkeiten in Elsaß-Lothringen*, Trier 2004, S. 26. In der Nachfolge der Brüder Grimm begann man Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Sammlung von Sitten und Bräuchen, vgl. Hermann Bausinger: „Anmerkungen zum Verhältnis von öffentlicher und privater Festkultur“, in: Dieter Düding/Peter Friedemann/Paul Münch: (Hrsg.): *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg*, Reinbek bei Hamburg 1988, S. 390–404, hier S. 390.

<sup>7</sup> Gebhardt 1987, S. 11.

<sup>8</sup> Ebd., S. 12.

<sup>9</sup> Bausinger 1988, S. 390.

<sup>10</sup> Beide Zitate Manfred Hettling/Paul Nolte: „Bürgerliche Feste als symbolische Politik“, in: Dies. (Hrsg.): *Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1993, S. 7–36, hier S. 8.

<sup>11</sup> Ebd., S. 7/8. Dieser Stand hat sich inzwischen stark verändert; Jörg Neuheiser beklagte 2010 eine immer unübersichtlicher werdende Forschungslandschaft zum Bürgertum, vgl. Jörg Neuheiser: Rez. Michael Schäfer: *Geschichte des Bürgertums. Eine Einführung*, Köln 2009; Werner Plumpe/Jörg Lesczenski (Hrsg.): *Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, Mainz 2009, in: *H-Soz-Kult*, 22.12.2010, abrufbar unter <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-13028> [4.8.2016].

<sup>12</sup> Jürgen Kocka nennt diese Handlungsformen einen „gemeinsamen Nenner und zugleich die abgrenzende Besonderheit“, vgl. Jürgen Kocka: „Obrigkeitsstaat und Bürgerlichkeit. Zur Geschichte des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert“, in: Wolfgang Hardtwig/Harm-Hinrich Brandt (Hrsg.): *Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert*, München 1993, S. 107–121, hier S. 108.

<sup>13</sup> Riederer 2004, S. 27.

neuen Stellenwert innerhalb der Familie,<sup>14</sup> weswegen sich viele Feste an ihren Bedürfnissen orientierten. Im Folgenden erläutere ich zunächst den Begriff des Fests, um danach das Selbstverständnis des Bürgertums zu beleuchten. Im Anschluss beschreibe ich Weihnachten als das bürgerliche Familienfest schlechthin<sup>15</sup> sowie Geburts- bzw. Namenstage. Meine Argumentation stützt sich zum einen auf Sekundärliteratur – hier vor allem auf die recht aktuelle Abhandlung zu Familienfesten von Susan Baumert<sup>16</sup> sowie das grundlegende Werk zu Geschlechterverhältnissen im Bürgertum von Rebekka Habermas<sup>17</sup> –, zum anderen auf bürgerliche Kindheitserinnerungen, die Anfang des 20. Jahrhunderts veröffentlicht wurden. Dabei nutze ich hauptsächlich die Memoiren der Schriftstellerin Emilie „Tante Emmy“ Giehl (1837–1915), die sehr plakativ das bürgerliche Selbstverständnis schildert.<sup>18</sup>

## 2 Was ist ein Fest?

Das „idealtypische Fest“ setzt sich laut Susan Baumert aus vier Grundbestandteilen zusammen: der Gemeinschaft, in der es gefeiert wird; der Bedeutung des Anlasses; der Besonderheit der äußeren Form sowie den Emotionen, die im Festverlauf entstehen.<sup>19</sup>

Gesellschaften müssen sich ihrer selbst in Abständen vergewissern, wozu Feste eine gute Möglichkeit sind.<sup>20</sup> In ihnen spiegelt sich die übergreifende soziale Ordnung

---

<sup>14</sup> Andreas Gestrich: *Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1999, S. 38.

<sup>15</sup> Vgl. zum Stellenwert von Weihnachten z. B. Ungermann 1997, S. 236, Anne-Charlott Trepp: *Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840*, Göttingen 1996, S. 377 oder Ulrich S. Soënius: *Wirtschaftsbürgertum im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die Familie Scheidt in Kettwig 1848–1925*, Köln 2000, S. 420.

<sup>16</sup> Baumert 2014.

<sup>17</sup> Rebekka Habermas: *Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850)*, Göttingen 2000.

<sup>18</sup> Bürgerliche autobiografische Zeugnisse sind mehr als eine reine Lebensbeschreibung. Zusätzlich manifestiert sich in ihnen ein durch Reflexion erzielter Identitätswurf, vgl. Charlotte Heinritz: *Auf ungebahnten Wegen. Frauenautobiographien um 1900*, Königstein 2000, S. 26. Sie sind – im Gegensatz zu Autobiografien der Arbeiterklasse – meist normative Erzählungen, vgl. Mary Joe Maynes: „Das Ende der Kindheit. Schichten- und geschlechtsspezifische Unterschiede in autobiographischen Darstellungen des Heranwachsens“, in: Christina Benninghaus/Kerstin Kohtz (Hrsg.): *„Sag mir, wo die Mädchen sind ...“ Beiträge zur Geschlechtergeschichte der Jugend*, Köln 1999, S. 215–235, hier S. 229. Daher sind sie eine sehr geeignete Quelle gerade für die Festforschung, laut der an der Form eines Fests die Selbstinszenierung einer sozialen Schicht abgelesen werden kann, vgl. Riederer 2004, S. 15. Tagebücher und Briefe aus dem 18. und 19. Jahrhundert, in denen Kinder als Kinder zu Wort kommen, geben aufgrund der vorgeschriebenen Höflichkeitsfloskeln eher Auskunft über die Erwartungen der Erwachsenen, vgl. Irene Hardach-Pinke: *Kinderalltag. Aspekte von Kontinuität und Wandel der Kindheit in autobiographischen Zeugnissen 1700 bis 1900*, Frankfurt 1981, S. 11. Auch deswegen eignen sich Kindheitserinnerungen – trotz des zeitlichen Abstands zum Geschehen – als Quelle.

<sup>19</sup> Baumert 2014, S. 39.

<sup>20</sup> Hettling/Nolte 1993, S. 16.

wider – während ihres Verlaufs bildet sich also eine Gemeinschaft innerhalb der Gemeinschaft, die sich in Struktur und Wertvorstellungen gleicht.<sup>21</sup> Feste vermögen darüber hinaus auch Menschen oder gesellschaftliche Gruppen miteinander zu verbinden, die außerhalb der Feier voneinander getrennt wären.<sup>22</sup>

Der Anlass eines Fests kann politischer oder privater Natur sein; beide Festarten lassen „Rückschlüsse auf die mentalen Dispositionen einer Gesellschaft“<sup>23</sup> zu. Beiden ist außerdem gemein, dass sie das eigene Dasein positiv bestätigen, ob nun als Staatsbürger oder als Privatmensch.<sup>24</sup> Während politische Feste gerne Gründungsmythen feiern und damit sowohl die Beständigkeit als auch die Veränderbarkeit von politischen Systemen abbilden,<sup>25</sup> belegen private Feste eher die Bedeutsamkeit des eigenen Lebens.<sup>26</sup>

Feste zeichnen sich durch besondere Rituale und festgelegte Abläufe aus.<sup>27</sup> Damit unterscheiden sie sich vom weniger ritualhaften Alltag und strukturieren so das Zeitempfinden des Menschen.<sup>28</sup> Bürgerliche Feste des 19. Jahrhunderts scheinen allerdings dem Alltag in vielen Details zu ähneln: „Die Festzeit war zwar keine Arbeitszeit im engeren Sinne, blieb aber [...] kontrollierte und disziplinierte Zeit“.<sup>29</sup> Auch deswegen lässt sich an ihnen besonders gut der Gesellschaftsentwurf des Bürgertums ablesen.

### **3 Das bürgerliche Selbstverständnis im 19. Jahrhundert**

Im vorherigen Abschnitt wurden die Emotionen angesprochen, die unter anderem ein Fest auszeichnen. Sie charakterisieren die bürgerliche Kultur des 19. Jahrhunderts auch außerhalb der Festzeiten.<sup>30</sup> Vor allem im Bereich der Familie wurde emotionaler und

---

<sup>21</sup> Maurer 2008, S. 212.

<sup>22</sup> Gebhardt 1987, S. 62. In der Familie von Emilie Giehl nahmen die Dienstmädchen an der familiären Weihnachtsfeier teil, vgl. Giehl 1900, S. 223. Anfang des 19. Jahrhunderts begann man, die hauswirtschaftlichen Arbeitsbeziehungen zu formalisieren, vgl. Habermas 2000, S. 77. Die Einladung zu einer intimen Feier war insofern ein Vertrauensbeweis, der aber gleichzeitig die innerhäusliche Hierarchie verdeutlichte.

<sup>23</sup> Riederer 2004, S. 15.

<sup>24</sup> Baumert 2014, S. 40.

<sup>25</sup> Hettling/Nolte 1993, S. 17.

<sup>26</sup> Baumert 2014, S. 40.

<sup>27</sup> Ebd., S. 20. Baumert nennt diese ritualhaften Handlungen „symbolische Performanz, Inszenierung, Ästhetisierung“, vgl. ebd., S. 39.

<sup>28</sup> Riederer 2004, S. 25.

<sup>29</sup> Hettling/Nolte 1993, S. 8.

<sup>30</sup> Laut Jürgen Kocka ist es schwierig, schlicht vom Bürgertum zu sprechen, da dieses keine statische, sondern eine sich verändernde Formation sei. Es sei aber möglich, von einer bürgerlichen Kultur zu

intimer miteinander umgegangen als in vorherigen Jahrhunderten; erzogen wurde eher durch Liebe als durch Kontrolle.<sup>31</sup> Zugleich wurde die Zugehörigkeit zur eigenen Familie in einer neuen Qualität ausgelebt: Familie war nun nicht mehr nur eine „Wirtschafts- und Versorgungsgemeinschaft“,<sup>32</sup> sondern zeichnete sich durch einen betont liebevollen, gefühlsbetonten Umgang miteinander aus, was als „Inbegriff von Bürgerlichkeit“ verstanden und erwartet wurde.<sup>33</sup> Rebekka Habermas kritisiert allerdings diese neue Emotionalisierung als einen idyllischen, theoretischen Entwurf, der zwar in Briefen und Tagebüchern auftaucht, der aber nicht zwingend in der Realität stattgefunden haben muss.<sup>34</sup> Sie plädiert dafür stattdessen, den qualitativen Wandel in der gegenseitigen Wahrnehmung anzuerkennen, ohne ihn zu überhöhen: Da die eben angesprochene Versorgungsgemeinschaft und damit ein reziprokes Verhältnis nicht mehr existenziell nötig war, konnten sich Eltern nun bedürfnislos ihren Kindern zuwenden, wodurch sich eine neue Qualität in der gegenseitigen Beziehung ergab.<sup>35</sup> Auch das intimere Verhältnis von Geschwistern zueinander wurde bewusst gefördert, worauf Erziehungsratgeber – die sich erstmals an Mütter anstatt an Väter richteten –, besonders hinwiesen.<sup>36</sup>

Ein weiteres Merkmal der bürgerlichen Kultur war Stolz auf den im Gegensatz zum Adel selbst erarbeiteten Besitz<sup>37</sup> sowie die ebenfalls selbständig angeeignete Bildung.<sup>38</sup> Bildung bedeutete hier mehr als nur den Schulbesuch; durch Bücher oder

---

sprechen, die sich in „Lebensführung, Deutungsmustern, Symbolen, Wertungen und Mentalitäten“ zeige, vgl. Kocka 1993, S. 110. Michael Maurer weist auf den Ursprung des Bürgerbegriffs hin, der zunächst alle Menschen definierte, die weder zum Adel noch zum Bauernstand gehörten, vgl. Michael Maurer: *Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680–1815)*, Göttingen 1996, S. 36.

<sup>31</sup> Andreas Gestrich: „Solidarische Rivalen: Geschwisterbeziehungen in der Frühen Neuzeit aus der Sicht der Emotionsgeschichte“, in: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 15 (2012), Beilage 1, S. 11–23, hier S. 17. Emilie Boës schildert ihre oft erratisch agierende Mutter, nimmt ihre Kritik aber sofort wieder zurück und weist auf deren „unbegrenzte Liebe zu ihren Kindern“ hin, vgl. Boës 1964, S. 23/24.

<sup>32</sup> Ulrich Herrmann: „Familie, Kindheit, Jugend“, in: Notker Hammerstein/Ulrich Herrmann (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band II. 18. Jahrhundert. Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800*, München 2005 [a], S. 69–96, hier S. 90.

<sup>33</sup> Habermas 2000, S. 60. Schon während der Aufklärungszeit begannen Kinder, ihre Eltern zu duzen, vgl. Ingrid Peikert: „Zur Geschichte der Kindheit im 18. und 19. Jahrhundert. Einige Entwicklungstendenzen“, in: Heinz Reif (Hrsg.): *Die Familie in der Geschichte*, Göttingen 1982, S. 114–136, hier S. 132. Emilie Giehl beschreibt, dass sie ihren Eltern nach jeder Mahlzeit aus Hochachtung die Hände küsst; sie wird dafür allerdings von Mitschülern verlacht und verspottet, vgl. Giehl 1900, S. 22.

<sup>34</sup> Habermas 2000, S. 260. Sie nennt diese idyllischen Entwürfe einen Indikator für den eigenen Selbstvergewisserungsprozess, vgl. ebd., S. 261.

<sup>35</sup> Ebd., S. 264/265.

<sup>36</sup> Gestrich 2012, S. 17. Emilie Boës' Erinnerungen umfassen knapp 60 Seiten; jedes der Kapitel hat nur ein oder zwei Seiten. Das einzige Kapitel, das mit elf Seiten deutlich länger ist, gilt ihren Geschwistern und deren Lebensläufen, vgl. Boës 1964, S. 24–35.

<sup>37</sup> Kocka 1993, S. 109.

<sup>38</sup> Ebd., S. 111 sowie Baumert 2014, S. 50.

Reisen wurden bürgerliche Normen und Verkehrsformen vermittelt<sup>39</sup> sowie ein Idealbild der bürgerlichen Gesellschaft mit geordneten Geschlechterrollen.<sup>40</sup> Bildungsreisen waren nun nicht mehr nur jungen Adligen vorbehalten; stattdessen verreiste die ganze Familie, stets mit dem Vater als „Welterklärer“.<sup>41</sup> In der Ferne wie auch zuhause zeigte sich die patriarchalische Grundstruktur des Bürgertums.<sup>42</sup>

Viele Kindheitserinnerungen erwähnen Bibellesen und Gebete,<sup>43</sup> das Bürgertum verstand Religion aber eher als Richtschnur für ein bestimmtes Moralverhalten, das sich zum Beispiel in Gründungen von wohltätigen Vereinen zeigte<sup>44</sup> sowie als private und nicht mehr kollektiv in der Kirche wahrgenommene Tätigkeit.<sup>45</sup> Der eigene Glaube wurde eher als persönliches, spirituelles Erlebnis oder als Andacht in der kleinen Familien- bzw. Hausgemeinde ausgelebt.<sup>46</sup>

Im Zuge der engeren Familienbindung nahm man sich stärker als Individuum wahr und pflegte persönliche Eigenarten.<sup>47</sup> Diese Individualität wurde auch Kindern zugestanden, die von ihren Eltern aufmerksam beobachtet wurden.<sup>48</sup> Kindheit war nun ein eigener Lebensabschnitt, der andere Regeln hatte als das Erwachsensein.<sup>49</sup> Man

---

<sup>39</sup> Ulrich Herrmann: „Pädagogisches Denken“, in: Notker Hammerstein/Ulrich Herrmann (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band II: 18. Jahrhundert. Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800*, München 2005 [b] S. 97–133, hier S. 111.

<sup>40</sup> Herrmann 2005 [b], S. 112.

<sup>41</sup> Budde 1994, S. 96. Emilie Boës erwähnt im Kapitel „Jugendfreuden“ „Land- und Waldparthien“, vgl. Boës 1964, S. 15. Adelheid Sturm (um 1840–1911) beschreibt ihre alljährlichen Sommerreisen mit ihrem Vater (ihre Mutter war bereits gestorben); aus Bad Saßnitz auf Rügen wollten beide Mitte der 1860er Jahre eigentlich sofort wieder abreisen „wegen Mangels jeder Kultur“, vgl. Adelheid Sturm: *Lebens-Erinnerungen einer Professorenfrau*, Breslau 1911, S. 21/22. Das genaue Geburtsdatum Sturms ist nicht bekannt, vgl. Gudrun Wedel: *Autobiographien von Frauen. Ein Lexikon*, Köln 2010, S. 834.

<sup>42</sup> Volker Berghahn: *Das Kaiserreich 1871–1914. Industriegesellschaft, bürgerliche Kultur und autoritärer Staat*, Stuttgart 2003, S. 152.

<sup>43</sup> Ungermann 1997, S. 141, Habermas 2000, S. 320. So erwähnt Emilie Giehl ganz nebenbei ihr Abendgebet, es gehört für sie schlicht zum Tagesablauf, vgl. Giehl 1900, S. 129.

<sup>44</sup> Andreas Schulz: *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert, 2.*, um einen Nachtrag erw. Aufl., Berlin/München/Boston 2014, S. 8/9.

<sup>45</sup> Lucian Hölscher: „Die Religion des Bürgers. Bürgerliche Frömmigkeit und protestantische Kirche im 19. Jahrhundert“, in: *Historische Zeitschrift* 250 (1990), S. 595–630, hier S. 602/603.

<sup>46</sup> Baumert 2014, S. 213. Adelheid Sturm erwähnt ihren Vater, den sie als „tief religiösen, aber nicht kirchlichen Mann“ beschreibt; „alles Nachaußentreten des religiösen Gefühls war ihm unangenehm“, vgl. Sturm 1911, S. 2.

<sup>47</sup> Maurer 1996, S. 255/256.

<sup>48</sup> Trepp 1996, S. S. 403. Adelheid Sturm beschreibt in ihren Lebenserinnerungen die unterschiedlichen Charaktere ihrer Kinder. So ist Hedwig „ein bewegliches, menschenfreundliches und heiteres Kind, die ebenso schnell lachte, wie schnell einmal weinte“. Ihre zweitgeborene Tochter Marie wird so beschrieben: „[...] das ganze Widerspiel davon, von Anfang an ein nachdenkliches, sich geistig und körperlich sehr schnell und gut entwickelndes Kind mit einem fast zu sensitiven Gefühlsleben und leidenschaftlichen [*sic!*] Liebe zu uns“. Sturm 1911, S. 62.

<sup>49</sup> Peikert 1982, S. 121. Dass Kinder nicht einfach nur erwachsen wurden, sondern zu Persönlichkeiten heranreifen sollten, belegt eine Aussage von Anna Malberg. Sie beschreibt, wie ihre Mutter ihr ein Märchenbuch schenkte und es „das erste Menschenbuch“ nannte, „denn wir unterschieden nicht

nahm auf Kinder und ihre Bedürfnisse mehr Rücksicht als zuvor. Das zeigt sich auch in den privaten Festen des Bürgertums, bei denen Kinder oft im Mittelpunkt standen.

## 4 Weihnachten

Viele private Feiern im christlichen Bürgertum hatten einen religiösen Hintergrund, zum Beispiel Ostern und Weihnachten, der Namenstag, dem ein Heiliger zugrunde liegt, oder Kommunion bzw. Konfirmation. Im 19. Jahrhundert verlor sich bei einigen dieser Feste der christliche Ursprung. Dass vor allem Weihnachten eher als Familienfest anstatt als religiöse Feier wahrgenommen wurde,<sup>50</sup> zeigt sich unter anderem daran, dass es nach und nach sogar von jüdischen Bürgern und Bürgerinnen gefeiert wurde.<sup>51</sup>

Weihnachten war bereits Anfang des 19. Jahrhunderts der Höhepunkt im familiären Festkalender.<sup>52</sup> Agathe Nalli-Rutenberg (1838–1919) erinnert sich an den bunten, duftenden Weihnachtsmarkt,<sup>53</sup> Anna Malberg (1850–1930) beschreibt ebenfalls das Marktvergnügen sowie ein Weihnachtsliedersingen mit dem Diakon,<sup>54</sup> Frieda Jung (1865–1929) berichtet von gedruckten Weihnachtsgedichten – den sogenannten Weihnachtswünschen –, die von Schulkindern in den 1870er Jahren für wohltätige Zwecke verkauft wurden.<sup>55</sup> In anderen Erinnerungen werden unter anderem die umfangreichen Vorbereitungen aufs Fest, der Schneefall oder das Weihnachtsbacken erwähnt.<sup>56</sup> Anna Malberg weiß auch schon, dass nicht der Weihnachtsmann die Geschenke bringt,<sup>57</sup> sondern die Eltern sie besorgen.<sup>58</sup>

---

Erwachsene, sondern Menschen von Kindern“, vgl. Anna Malberg: *Aus dem Bilderbuch einer reichen Kindheit*, Dresden 1906, S. 80.

<sup>50</sup> Trepp 1996, S. 377.

<sup>51</sup> Monika Richarz: „Weihnukka. Das Weihnachtsfest im jüdischen Bürgertum“, in: Kat. Ausst. *Weihnukka. Geschichten von Weihnachten und Chanukka*, Jüdisches Museum Berlin, 28.10.2005–29.01.2006, Berlin 2005, S. 86–99, hier S. 88. Das *Jüdische Volksblatt* kritisierte bereits 1859 die Aufstellung von Weihnachtsbäumen in jüdischen Familien, vgl. ebd., S. 90.

<sup>52</sup> Baumert 2014, S. 237.

<sup>53</sup> Nalli-Rutenberg 1912, S. 40.

<sup>54</sup> Malberg 1906, S. 115 sowie S. 167.

<sup>55</sup> Frieda Jung: *In der Morgensonne. Kindheitserinnerungen II. Teil*, Berlin 1934, S. 3.

<sup>56</sup> Ungermann 1997, S. 236–239.

<sup>57</sup> Weihnachtsmann, Christkind und Osterhase als „anonyme Schenker“ entstanden im 19. Jahrhundert, vgl. Ingeborg Weber-Kellermann: *Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte*, Frankfurt am Main 1996, S. 112. Da man sich bei ihnen nicht persönlich oder per Brief bedanken konnte, wurde Gehorsamkeit den Eltern gegenüber als Dank erwartet, vgl. ebd., S. 235. Das zeigt sich auch in Giehrls Beschreibung, als sie fragt: „Bringt das Christkind etwas recht Schönes?“, woraufhin ihre Mutter beschwichtigt: „Seid nur brav, dann werdet ihr schon sehen.“ Giehrl 1911, S. 219/220. Der anonyme, analog zum Weihnachtsmann erdachte Geburtstagsmann setzte sich nicht durch, vgl. Regine Falkenberg: Kat. Ausst. *Kindergeburtstag. Ein Brauch wird ausgestellt*, Museum für Deutsche Volkskunde, Staatliche Museen Preuß. Kulturbesitz, Berlin, 24.6.–18.8.1985, Berlin 1984, S. 55.

#### 4.1 Weihnachten bei Familie von Aschenbrenner<sup>59</sup>

Die folgende Schilderung von Emilie „Emmy“ Giehl steht mit vielen Details stellvertretend für weitere Beschreibungen des bürgerlichen Weihnachtsfests sowie die bürgerliche Gesellschaft. Die kleine Emmy erwachte schon gespannt, „alle Gedanken und Worte drehten sich heute um das liebe Christkindlein, das, so lange ersehnt und erwartet, nun endlich kommen würde, uns zu beschenken.“ Dann folgte der als unerträglich lang empfundene Schultag, wo „das Fräulein mit uns das schöne Evangelium“ las.<sup>60</sup> „Auf dem Heimwege sahen wir viele Christbäume tragen, große und kleine, und Leute mit allerlei Paketen beladen.“ Nach dem Mittagessen im Familienkreis „fuhr [Papa] aufs Bureau (sprich Büroh). Mama aber begab sich mit Lisi ins große Zimmer“, während Emmy und ihre Geschwister im gemeinsamen Kinderzimmer zurückblieben.<sup>61</sup>

Mit der allmählichen Trennung von Arbeitsstätte und Wohnung im Bürgertum<sup>62</sup> änderten sich auch die bürgerlichen Geschlechterrollen. Während Männer ihrer Arbeit eher außerhäuslich nachgingen, wurde von Frauen erwartet, sich hauptsächlich um das Haus und die Familie zu kümmern.<sup>63</sup> Das beinhaltete, dass hier Emmys Mutter –

---

<sup>58</sup> „Wenn dann in den letzten Tagen vor Weihnachten der bedeutungsvolle Besorgungsgang beider Eltern zusammen stattfand, setzte sich der Niederschlag seiner Beobachtungen in Taten um, und aus der Droschke wurden jene unförmigen Pakete nach oben befördert, die bis zum heiligen Abend in der Fremdenstube verschwanden.“ Malberg 1906, S. 89.

<sup>59</sup> Emilies Vater Joseph von Aschenbrenner (1798–1858) war bayerischer Finanzminister, vgl. Aschenbrenner, Joseph von, Indexeintrag in: *Deutsche Biographie*, abrufbar unter <https://www.deutschebiographie.de/gnd116360291.html> [04.08.2016].

<sup>60</sup> Frauen lehrten bereits Anfang des 19. Jahrhunderts in höheren Mädchenschulen, vgl. Christine Mayer: „Erziehung und Schulbildung für Mädchen“, in: Notker Hammerstein/Ulrich Herrmann (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band II. 18. Jahrhundert. Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800*, München 2005, S. 188–211, hier S. 201; als Volksschullehrerinnen setzten sie sich nur langsam durch. 1911 waren 21 Prozent aller Volksschullehrer weiblich, vgl. Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1866–1918. Erster Band: Arbeitswelt und Bürgergeist*, 2. Aufl., München 1991, S. 542. Auch Emilie Boës wurde teilweise von Frauen unterrichtet, vgl. Boës 1964, S. 10 und 12, Giehl erwähnt in einem anderen Kapitel ihren Lieblingslehrer, vgl. Giehl 1900, S. 30, während Adelheid Sturm nur männliche Lehrkräfte beschreibt, vgl. Sturm 1911, S. 9.

<sup>61</sup> Alle Zitate in diesem Absatz Giehl 1900, S. 218/219.

<sup>62</sup> Herrmann 2005 [a], S. 74. Im bäuerlichen Bereich gab es diese Trennung nicht, vgl. Maurer 1996, S. 521, und im Bürgertum gab es viele Berufe, die von zuhause ausgeübt werden konnten wie Kaufmann, Jurist oder sogar Arzt, insofern war die Trennung nicht immer so streng, vgl. Trepp 1996, S. 184. Habermas 2000, S. 322–324, beschreibt, dass Väter oft die Mahlzeiten zuhause einnahmen und noch etwas verweilten; Adelheid Sturm erwähnt, dass ihr Vater, ein Gymnasiallehrer und Privatgelehrter, nie einen Mittagsschlaf mache, was andeutet, dass dieser Vorgang in vielen anderen Häusern normal war, vgl. Sturm 1911, S. 21.

<sup>63</sup> Peikert 1982, S. 132. Ingeborg Weber-Kellermann weist darauf hin, dass von Frauen erwartet wurde, eine emotionale Befriedigung in der häuslichen Arbeit zu finden, was eine neue Qualität der Hausarbeit war, die Frauen auch in den vergangenen Jahrhunderten bereits erledigt hatten. Diese Befriedigung sollte Frauen für die geringer werdende Teilhabe an Politik und Gesellschaft entschädigen, vgl. Weber-Kellermann 1996, S. 107. Erst in den 1860er Jahren begann eine Gegenbewegung, die für Frauen wieder

zusammen mit dem einzigen weiblichen Dienstboten Lisi – die Hauptarbeit der Weihnachtsvorbereitungen zufiel. Es scheint Giehrl wichtig zu sein, dass ihr Vater immerhin einen kleinen Teil der Arbeit erledigte, nachdem er aus dem „Bureau“ heimkehrte: „[Papa] verfügte sich sogleich in das große Zimmer und half unserm [*sic!*] vielgeplagten Mütterchen noch zur letzten Fertigstellung.“<sup>64</sup>

Weihnachten wandelte sich im 19. Jahrhundert, zumindest im Bürgertum, von einer religiösen Feier zu einer Gelegenheit, die Liebsten mit Geschenken geradezu zu überhäufen;<sup>65</sup> daher erwähnt Emmy vermutlich auch das „Christkindlein“ in einem Atemzug mit den zu erwartenden Gaben. Bücher galten gerade dem Bildungsbürgertum als angemessenes Geschenk; sie förderten nicht nur die Bildung des Empfängers oder der Empfängerin,<sup>66</sup> sondern belegten auch die Kultiviertheit des Schenkenden.<sup>67</sup> Bereits im ersten Drittel des Jahrhunderts wurden in Zeitungen Bücherlisten mit Empfehlungen abgedruckt.<sup>68</sup>

Der von Giehrl erwähnte Weihnachtsbaum verbreitete sich nach und nach im Bürgertum, nachdem er zunächst vom Adel aufgestellt worden war, in deutschen Ländern vermutlich erstmals 1830 von Karoline von Baden (1776–1841) in der Münchner Residenz. 1871 verfügte der preußische König, dass in allen Unterständen und Lazaretten Weihnachtsbäume aufgestellt werden sollten. Damit setzten sie sich als festes weihnachtliches Ornament und Teil des Weihnachtsrituals auch im Kleinbürgertum durch.<sup>69</sup>

Der Weihnachtsbaum schmückte die gute Stube, den Salon, generell den Raum, in dem das Fest begangen wurde;<sup>70</sup> ob ihr Kinderzimmer geschmückt war, erwähnt Giehrl nicht. Sie spricht allerdings über ihre Puppen, ihre Puppenstube und -küche sowie die Hauptwache, mit der ihr kleiner Bruder Ludwig spielt. „Wir saßen in unsern

---

mehr Teilhabe an der Öffentlichkeit forderte und ihnen ein größeres Interessenspektrum bescheinigte, vgl. Ute Frevert: „Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert“, in: Dies. (Hrsg.): *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1988, S. 17–48, hier S. 18.

<sup>64</sup> Giehrl 1900, S. 221. Gunilla Budde schreibt, dass die meisten Väter erst kurz vor der Bescherung, dem offiziellen, zeremoniellen Teil des Fests, ins Geschehen eingriffen, vgl. Budde 1994, S. 85/86.

<sup>65</sup> Weber-Kellermann 1996, S. 240, Baumert 2014, S. 258. Auch Agathe Nalli-Rutenberg erwähnt die vielen „Überraschungen“, auf die man sich vorfreut, vgl. Nalli-Rutenberg 1912, S. 37.

<sup>66</sup> Seit der Aufklärung wurde auch Mädchen eine gewisse Bildung zugestanden, wenn auch nicht in dem Ausmaß und der gleichen Qualität wie Jungen, vgl. Mayer 2005, S. 197.

<sup>67</sup> Baumert 2014, S. 283.

<sup>68</sup> Anne Martin-Fugier: „Riten der Bürgerlichkeit“, in: Michelle Perrot (Hrsg.): *Geschichte des privaten Lebens, Band 4: Von der Revolution zum Großen Krieg*, Frankfurt/Main 1992, S. 201–266, hier S. 229.

<sup>69</sup> Vgl. zum Weihnachtsbaum Weber-Kellermann 1996, S. 224–226.

<sup>70</sup> Eva Blimlinger: „Weihnachten im Bürgertum – von Puppen und Zinnsoldaten. Geschlechterrollen und materielle Kultur des Spielzeugs“, in: Ulrich Schädler/Ernst Strouhal (Hrsg.): *Spiel und Bürgerlichkeit. Passagen des Spiels I*, Wien 2010, S. 273–289, hier S. 278.

Spielbänkchen beisammen und lasen. Emmy R. und Anton waren auch gekommen.“<sup>71</sup> Kindern wurde im 19. Jahrhundert nicht nur ihre eigene Lebenswelt zugestanden, sondern in begüterten Familien auch ein eigener Ort, das Kinderzimmer.<sup>72</sup> Auffällig ist hier das Spielzeug, das nach Geschlechtern getrennt ist: Puppen für die Tochter, militärisch geprägtes Spielzeug für den Sohn;<sup>73</sup> spätestens im Jugendalter lasen die beiden vermutlich auch unterschiedliche Geschichten.<sup>74</sup>

Der kleine Anton, Sohn eines Schneidermeisters und Schulkamerad von Emmys Bruder Ludwig, wird von Giehl in einem anderen Kapitel als „recht ärmlich, doch aber reinlich und anständig“<sup>75</sup> beschrieben. Nach einer Art Probezeit „durfte [Anton] von nun an nicht nur all unsere Spiele, sondern auch Unterricht und Spaziergang teilen.“<sup>76</sup> Vermutlich sorgte auch dieser Umgang dafür, dass aus dem Nicht-Bürgerlichen schließlich ein Beamter wurde.<sup>77</sup> Das Bürgertum sah es als seine moralische Pflicht an, weniger Begüterten zu helfen;<sup>78</sup> gleichzeitig war diese Hilfsbereitschaft Teil der Selbstinszenierung, die vor allem an Festtagen in größerem Umfang stattfand.<sup>79</sup>

---

<sup>71</sup> Giehl 1900, S. 219. Emmy (Emilie) ist die Tochter ihrer Tante Karoline, der Schwester ihres Vaters, Anton ein Freund ihres kleinen Bruders Ludwig. Giehl bezeichnet beide Kinder als „Waise“ (Emmy erstmals auf S. 79, Anton auf S. 83), obwohl beide laut heutigem Sprachgebrauch nur Halbweisen sind. Hier zeigt sich, wie wichtig beide Elternteile für eine intakte Familie angesehen wurden – fehlte eines, fehlten gefühlt beide; das Kind war allein. Giehl beschreibt in ihren Erinnerungen auch kurz ihre drei „als kleine Kinderchen“ (S. 17) verstorbenen Geschwister Max, Otto und Mathilde, die Lisi „unter heißen Thränen in ihr kühles Totenbettchen“ legte, Giehl 1900, S. 14. Mit insgesamt sieben Kindern, von denen vier das Erwachsenenalter erreichten, entsprach die Familie dem bürgerlichen Durchschnitt, vgl. Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3. Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914*, München 1995, S. 8.

<sup>72</sup> Peikert 1982, S. 126. Peikert nennt diesen Bereich einen „Schonraum“, der die höhere Bewertung von Kindern durch ihre Eltern bezeugt. Laut Pia Schmid setzten sich diese Zimmer erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts bei begüterten Familien durch, vgl. Pia Schmid: „Die bürgerliche Kindheit“, in: Meike Sophia Baader/Florian Eßer/Wolfgang Schröer (Hrsg.): *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge*, Frankfurt am Main 2014, S. 42–71, hier S. 62.

<sup>73</sup> Das Puppenhaus bildet das große Haus der Erwachsenen im Kleinen ab. Mädchen wird durch Puppen nicht nur die Mutterrolle nahegelegt, sondern durch das Spiel mit der Puppenstube die Rolle der Hausherrin, die den Haushalt zu organisieren hat. Gleichzeitig ist es ein Verweis auf den Rückzugsort des Hauses, das private Refugium, das das Bürgertum so schätzte, vgl. Ingeborg Weber-Kellermann: *Die Kindheit. Kleidung und Wohnen, Arbeit und Spiel. Eine Kulturgeschichte*, Frankfurt am Main 1979, S. 196.

<sup>74</sup> Hans-Heino Ewers: *Erfahrung schrieb's und reicht's der Jugend. Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Gesammelte Beiträge aus drei Jahrzehnten*, Frankfurt am Main 2010, S. 168. Anna Malberg beschreibt in einem ganzen Kapitel ihre gelesenen Bücher und erwähnt unter anderem Fabeln, Naturschilderungen und den *Struwwelpeter*, der ihr nicht gefiel, sowie ein „Töchter-Album“, das sie „trotz aller dagegen geschleuderten Spöttereien über die höhere Tochter und ihren engen Gesichtskreis“ mochte, vgl. Malberg 1906, S. 83.

<sup>75</sup> Giehl 1900, S. 83.

<sup>76</sup> Ebd., S. 84.

<sup>77</sup> Ebd., S. 86.

<sup>78</sup> Habermas 2000, S. 173.

<sup>79</sup> Ebd., S. 176 sowie Budde 1994, S. 87. Budde erwähnt Arbeiterkinder, die vor den Bürgerhäusern sangen und dafür mit Lebensmitteln belohnt wurden.

Diese Haltung findet sich auch in Giehrls weiterer Weihnachtsbeschreibung wieder, als sie ihre „armen Firmpaten“<sup>80</sup> erwähnt, die sich während der Bescherung zur Familie gesellen, deren Geschenke aber auf einem Extratisch neben dem Dienstbotentisch liegen und die auch eher praktischer Natur sind: „Stoff zu einem Kleide, ein warmes Beinkleid, feste Stiefel und Schuhe, Leinwand zu Hemden und dergleichen, auch Lern- und Lesebücher, Papier und Bleistifte, Zeichnungsvorlagen und weibliches Arbeitsmaterial lagen und standen bereit.“<sup>81</sup> Die Patenkinder wurden nur so lange beschenkt, „so lange sie noch nicht in einem Dienste standen oder sonst etwas verdienen konnten.“<sup>82</sup> Hier zeigt sich sowohl die Wohltätigkeit als auch das Bestreben des Bürgertums, aus eigener Kraft zu Geltung und Lohn zu kommen, aber auch, Familienangehörigen und Freunden den gesellschaftlich gewollten Weg zu weisen.<sup>83</sup> Die Geschenke für die Kinder fielen üppiger aus; Giehl erwähnt neue Puppenkleidung sowie eine neue Puppe, ihre kleine Schwester erhält „ein großes Pferd, ein Lamm mit lockiger Wolle, einen Puppenwagen mit einem Püppchen drin“; die Hauptwache ihres Bruders ist „neu bestellt mit Kanonen und einer reizenden Wachstube, in der nichts fehlt, was zum Wachdienste gehört“. Auf einem weiteren Tisch stehen „unsere übrigen Christgeschenke [...]: Kleider und Bücher, Schulsachen und Spiele, Nützliches und Lehrreiches.“<sup>84</sup>

Giehl erwähnt „weibliches Arbeitsmaterial“, was vermutlich Strick- oder Nähadeln waren; ihr war also eine Rollenzuteilung bereits klar, die auch bei den Kindergeschenken offensichtlich ist. Diese Rollensozialisation fand zwar auch im Alltag statt, die weihnachtlichen, exaltierten Emotionen festigen diese Eindrücke aber zusätzlich.<sup>85</sup> Emotionen zeigen sich besonders in den Dankesbezeugungen: „Wir aber küßten [dem Vater] dankbar die lieben Hände, umarmten dann wiederum im seligen Entzücken unser Mütterlein und liebkosten den alten Großpapa.“<sup>86</sup>

Neben den Patenkindern, Emmy, Anton und den Eltern waren der Großvater und zwei Tanten anwesend sowie Lisi, „die Köchin, der Bediente, Großpapas Haushälterin“,<sup>87</sup> die ebenfalls beschenkt wurden, bevor sie wieder an ihre Arbeit gingen: „Allmählich erloschen die Lichter des Christbaumes [...], die Patenkinder und

---

<sup>80</sup> Giehl 1900, S. 221.

<sup>81</sup> Ebd., S. 223.

<sup>82</sup> Ebd., S. 223.

<sup>83</sup> Habermas 2000, S. 176, Herrmann 2005 [a], S. 91.

<sup>84</sup> Alle Zitate Giehl 1900, S. 222.

<sup>85</sup> Blimlinger 2010, S. 278.

<sup>86</sup> Giehl 1900, S. 224.

<sup>87</sup> Ebd., S. 223.

die Dienerschaft sprachen den Eltern ihr herzliches ‚Vergelt’s Gott‘ aus und leerten Tische und Platten.“<sup>88</sup>

Ein bürgerliches Fest wie Weihnachten hatte zwar einen religiösen Ursprung, im 19. Jahrhundert wurde es aber mehr und mehr zur Feier der Familie bzw. sogar zu einem „Kinderfest“.<sup>89</sup> Die eigene Arbeit und der daraus folgende Wohlstand wurden gefeiert, indem man es sich leisten konnte, weniger Begüterten Geschenke zu machen. Gleichzeitig wurde die innerfamiliäre Hierarchie verdeutlicht: Der Gabentisch für Patenkinder und Dienstboten stand abseits, die Betroffenen verabschiedeten sich vor der Kernfamilie. Die Eltern erhielten weniger Geschenke – sie mussten sich ihrer eigenen Position nicht versichern.<sup>90</sup>

Anfang des 19. Jahrhunderts wurde Weihnachten noch im engen Familienkreis begangen;<sup>91</sup> später bat man zusätzlich nahe Verwandte und Freunde hinzu.<sup>92</sup> Kontakt und Verbindung zur und mit der (erweiterten) Familie war zu einem wichtigen Teil des individuellen Lebens geworden. Kinder wurden zwar nicht mehr als materielle Absicherung angesehen, aber als Investition in die Zukunft der eigenen Linie.<sup>93</sup> Analog zum Adel entwickelte sich eine Wertschätzung der eigenen Bedeutung und der Wunsch nach Kontinuität der Familie.<sup>94</sup> All das wurde zu Weihnachten auch gefeiert.

## 4.2 Zwischenfazit

An Giehrls Beschreibung können viele Eigenschaften des Bürgertums, ihrem Bezug zum Nachwuchs sowie die Idealdefinition eines Fests aufgezeigt werden. Die Gemeinschaft, in der gefeiert wird, orientiert sich völlig an den Kindern; um sie und ihre Geschenke dreht sich das gesamte Fest, sie dürfen länger als die Dienstboten oder die Patenkinder in der guten Stube verbleiben und die Feier genießen. Die Hierarchie zwischen der Kernfamilie und ihren Verwandten bzw. Dienstboten wird durch die unterschiedlichen Gabentische herausgestellt. Vorgelebte Geschlechterrollen werden

---

<sup>88</sup> Giehrl 1900, S. 224.

<sup>89</sup> Herrmann 2005 [a], S. 88.

<sup>90</sup> Laut Ungermann 1997, S. 244, schenkten Kinder ihren Eltern oder den Geschwistern überhaupt nichts. Martin-Fugier erwähnt aufgesagte Gedichte oder wochenlang eingeübte Musikstücke, die stattdessen vorgetragen wurden, was wieder den Bildungsstand der Familie unterstreicht, vgl. Martin-Fugier 1992, S. 229.

<sup>91</sup> Trepp 1996, S. 377.

<sup>92</sup> Soénus 2000, S. 420.

<sup>93</sup> Herrmann 2005 [a], S. 89.

<sup>94</sup> Gestrich 2012, S. 15.

deutlich: Der Vater erhält per Handkuss den größten Dank, obwohl die Mutter sowie die Dienstbotin das Fest vorbereitet haben, die Geschenke sind geschlechterspezifisch und verweisen zusätzlich teilweise auf die kulturelle Bildung des Schenkenden. Auffällig ist, dass Giehl keinen Kirchgang beschreibt – der eigentliche Anlass für das Weihnachtsfest scheint bereits vergessen zu sein.<sup>95</sup> Details wie der Weihnachtsbaum oder die Gabentische gehören zur äußeren Form und damit zur bewussten Inszenierung der eigenen Klasse und sind ein Zeichen des erarbeiteten Wohlstands. Emotionen entstehen bereits im Vorfeld (Vorfreude) und während des Fests (Dankbarkeit).

## 5 Geburts- und Namenstag

Die Selbstwahrnehmung des Bürgertums umfasste nicht nur die Familie. Alte, kollektive Strukturen brachen auf, der eigene Lebensweg war nicht mehr so vorgezeichnet wie in den Jahrhunderten zuvor;<sup>96</sup> das bedeutete, dass man sich als Individuum mit besonderen Talenten feiern durfte. Der Geburtstag als autarkes, nicht-staatliches, nicht-kirchliches Fest wurde seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert auch im Bürgertum und nicht mehr nur im Adel begangen.<sup>97</sup> Kinder aus Fürstenhäusern begingen bereits im 17. Jahrhundert vereinzelt ihren Geburtstag, seit ungefähr 1800 wurden auch großbürgerliche Kindergeburtstage gefeiert und setzten sich im Laufe des Jahrhunderts in allen bürgerlichen Schichten durch.<sup>98</sup> Das hing auch mit der ab ca. 1870 rückläufigen Kindersterblichkeit zusammen, die es überhaupt erst ermöglichte, eine Kindheit zu feiern.<sup>99</sup>

---

<sup>95</sup> Fritz Boehm bezeichnet in seinem grundlegenden Werk zu Geburtstagen Weihnachten als ein „Gabenfest“, vgl. Fritz Boehm: *Geburtstag und Namenstag im deutschen Volksbrauch*, Berlin/Leipzig 1938, S. 35.

<sup>96</sup> Bausinger 1988, S. 396.

<sup>97</sup> Baumert 2014, S. 120 und 123 sowie Soénus 2000, S. 420.

<sup>98</sup> Falkenberg 1984, S. 16, Baumert 2014, S. 124. In Kirchenbüchern wurde seit dem Ende des 15. Jahrhunderts das Geburtsdatum festgehalten, vgl. Baumert 2014, S. 47, auf dem Land teilweise erst ab Mitte des 18. Jahrhunderts, vgl. Falkenberg 1984, S. 16. In nicht-bürgerlichen Kindheitserinnerungen fanden Geburts- oder Namenstage kaum Erwähnung, vgl. Ungermann 1997, S. 252. Gerade auf dem Land war die Kindheit im 19. Jahrhundert im Gegensatz zum Bürgertum noch kein besonderer Schutzraum. „[D]ie Kindheit ließ das Kindgemäße vermissen“, weswegen auch der Geburtstag nicht besonders gefeiert wurde, Falkenberg 1984, S. 21.

<sup>99</sup> Jürgen Kocka: *Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft*, Stuttgart 2001, S. 65. Der erste Geburtstag wurde mit den sogenannten Pockengeschenken gefeiert, die sich normalerweise Erwachsene nach einer überstandenen Krankheit überreichten, vgl. Baumert 2014, S. 86. Gerade das erste Lebensjahr war für Kleinkinder das gefährlichste; ungefähr ein Viertel der vor 1870 geborenen Kinder verstarb vor dem ersten Geburtstag, vgl. Soénus 2000, S. 199.

## 5.1 Emilie Giehrls Namenstag

Emilie Giehrl als Katholikin beging ihren Namenstag,<sup>100</sup> der ähnlich ablief wie Geburtstagsfeiern in evangelischen Familien. Neben der Feier der eigenen Persönlichkeit lag auch hier, wie schon zu Weihnachten, der Fokus auf den Geschenken. „Ich empfang strahlenden Gesichtes die vielen, hübschen Geschenke von den gütigen Eltern, Geschwistern und Bekannten.“<sup>101</sup> Sie erwähnt nicht alle Geschenke, sondern nur ein Kleid, ein Wolltuch sowie eine Nadelbüchse mit Fingerhut – eher praktische Gaben, aber eindeutig weiblich konnotiert. Zusätzlich wird ihr ein Kaffeekranz serviert, außerdem hat ihr Großvater noch eine „prächtige, große Schaumtorte geschickt“, auf der oben ein „blitzblankes Goldstück“ liegt. „Die Mutter aber nahm die Gelegenheit wahr, um mich liebevoll aufzufordern, meine Dankbarkeit nicht durch Worte, sondern durch die Tat zu beweisen.“ Sie bittet sie, sich recht zusammenzunehmen, vorsichtiger zu sein, sich „wie andere wohlgesittete, junge Mädchen zu benehmen“.<sup>102</sup>

Geburts- und Namenstage wurden längst nicht so festlich begangen wie Weihnachten, aber auch sie fanden in einem gewissen Rahmen mit klar erkennbaren Symbolen (Kuchen, Festtafel, Geschenke) statt.<sup>103</sup> Ein Geburtstagskuchen oder sogar eine Schaumtorte sind keine alltägliche Nahrung, sie zeichnen diesen Tag als etwas Besonderes aus.<sup>104</sup> Das erwähnte Wolltuch wurde Emilie von ihrer älteren Schwester gehäkelt; in dieser aufwendigen, individuellen Arbeit zeigt sich eine persönliche, emotionale Bindung der Geschwister.<sup>105</sup> Das Goldstück des Großvaters ist weniger individuell, verdeutlicht aber den familiären Wohlstand, der von einer Generation zur anderen weitergegeben wird. Während Weihnachtsgeschenke ohne eine moralische Verpflichtung gegeben werden, weist die Mutter hier darauf hin, dass Emilie ihre Dankbarkeit zeigen möge. Giehrl beschreibt an mehreren Stellen ihrer Erinnerungen

---

<sup>100</sup> Namenstage wurden seit dem 16. Jahrhundert gefeiert, allerdings eher kollektiv und mit einem Gottesdienst, vgl. Baumert 2014, S. 99. In Giehrls Beschreibung wird keinerlei religiöse Aktivität erwähnt. Der Namenstag bezeichnet den Todestag des namengebenden Heiligen; „durch den leiblichen Tod wird der Mensch für den Himmel geboren“, Boehm 1938, S. 10, was den Namenstag indirekt zu einem Geburtstag macht.

<sup>101</sup> Giehrl 1911, S. 114.

<sup>102</sup> Alle Zitate Giehrl 1911, S. 115.

<sup>103</sup> In vielen autobiografischen Aufzeichnungen werden zusätzlich noch Kerzen erwähnt, vgl. Falkenberg 1984, S. 63.

<sup>104</sup> Der Geburtstagskuchen war bereits um 1800 bekannt, vgl. Baumert 2014, S. 78.

<sup>105</sup> Habermas 2000, S. 60. Habermas bezeichnet das 19. Jahrhundert als das „Jahrhundert der Handarbeiten“, in dem weibliche Nadelarbeit eher als kulturelles denn als ökonomisches Kapital und damit eher als emotionale Zuwendung gesehen wurde, vgl. Habermas 2000, S. 55.

ihre als unweiblich wahrgenommene Lebhaftigkeit und erwähnt, dass ihr oft gesagt wurde, dass sie deshalb besser ein Knabe geworden wäre.<sup>106</sup> Nun wird ihr Namenstagsgeschenk mit der Anforderung verknüpft, sich ihrer Geschlechterrolle entsprechend zu verhalten. Appelle an die Kinder, fleißig und vernünftig zu sein, waren gerade an Geburts- und Namenstagen gewöhnlich;<sup>107</sup> teilweise wurden diese Aufforderungen auch in Gedichtform vorgetragen, was neben dem Hinweis auf bürgerliche Vorstellungen von Wohlverhalten auch auf die Kultiviertheit des Vortragenden hinwies.<sup>108</sup> Für die Geschenke des Großvaters wird Emilie sich vermutlich durch eine geschriebene Karte bedankt haben; Susan Baumert nennt diesen Vorgang ein „Ratifizierungsritual“, das die Gemeinschaft von Schenkendem und Beschenkten nochmals verstärkt.<sup>109</sup>

Die Mutter schlägt vor, Emilies Freundinnen einzuladen, um gemeinsam die Schaumtorte zu verzehren. „Bald waren vier zierliche Korrespondenzkärtchen geschrieben und [der Diener] Johann machte sich damit auf den Weg.“ Nach der Schule deckt Emilie den Tisch im Wohnzimmer mit „Tafeltuch, Serviettchen, Löffelchen und Messer“, was von ihrer Mutter überprüft und für gut befunden wird.<sup>110</sup> Vier Freundinnen genießen schließlich mit ihr heiße Schokolade – allerdings nicht die Schaumtorte, denn die lässt Giehl beim überschwänglichen Servieren fallen und hat damit alle guten Vorsätze von morgens bereits vergessen, was die Pointe dieses Kapitels ist.<sup>111</sup> Von den Freundinnen erhält Emilie keine Geschenke, es wird allerdings ein Alpenveilchenstock erwähnt, den ihr Dienstbotin Lisi schenkt.<sup>112</sup> Bei Geburtstagsfeiern in höheren Ständen wurde von den Gästen eine Art Loyalitätsbekundung erwartet;<sup>113</sup> das Geschenk der Bediensteten für ihre kleine Vorgesetzte könnte ein Überbleibsel dieses Brauchs sein. Im Verlaufe des Nachmittags werden verschiedene Spiele gespielt,

---

<sup>106</sup> Giehl 1900, S. 12.

<sup>107</sup> Falkenberg 1984, S. 45.

<sup>108</sup> Baumert 2014, S. S. 61.

<sup>109</sup> Ebd., S. 68.

<sup>110</sup> Hier unterscheidet sich die Beschreibung zu Lebenserinnerungen, die von Männern aufgeschrieben wurden. Ein Beispiel ist die Schilderung Wilhelm von Kügelgens (1802–1867), der seinen sechsten Geburtstag beschreibt: „Ich stand wie geblendet von der Herrlichkeit der Lichter, der Blumen und Geschenke, die auf weißgedeckter Tafel vor mir ausgebreitet waren.“ Für ihn wurde der Tisch gedeckt, er war an den Vorbereitungen für seine Feier nicht beteiligt, vgl. Wilhelm von Kügelgen: *Jugend-erinnerungen eines alten Mannes*, Berlin o. J., S. 52.

<sup>111</sup> Alle Zitate Giehl 1911, S. 115/116. Auch von Kügelgen beschreibt „Geburtstags-Schokolade“ (S. 51) und einen Kuchen (S. 52), vgl. von Kügelgen o. J.

<sup>112</sup> Giehl 1911, S. 116. Statt mit einem Geschenk revanchieren die kindlichen Gäste sich meist mit einer Gegeneinladung für die verbindende Geste, vgl. Falkenberg 1984, S. 47.

<sup>113</sup> Baumert 2014, S. 46.

die sich Giehl im Vorfeld mit Ludwig und der Mutter zurechtgelegt hat; die Feier ist also nicht zwanglos, sondern folgt einem Programm bzw. hat einen rituellen Ablauf.<sup>114</sup>

### 5.3 Zwischenfazit

Die Festgemeinschaft des Namenstags, der den Anlass der Feier bildet, besteht aus der Kernfamilie und Freundinnen. Die bürgerliche Gesellschaft zeichnete sich durch eine hohe Geselligkeit aus; Besuche bei Freunden und Bekannten fanden mehrfach in der Woche statt und wurden erwartet.<sup>115</sup> Hier sind es vier Freundinnen, die stilvoll durch Karten eingeladen und standesgemäß bewirtet werden – nicht formlos in der Kinderstube, sondern an einem komplett eingedeckten Tisch im Wohnzimmer, einem der repräsentativen Räume des Hauses.<sup>116</sup> Sowohl die Einladung als auch der Ablauf des Fests folgen Regeln und Konventionen, Geschenke – die teilweise durch emotionale Zuwendung gekennzeichnet oder aber auch mit Forderungen verbunden sind – und bestimmte Speisen haben ebenfalls rituellen Charakter.

Emilie war zum Zeitpunkt des beschriebenen Namenstags 13 Jahre alt; hier fand bereits eine Hinführung auf ihre zukünftige Aufgabe als Hausfrau und Gastgeberin statt. Bürgerliche Geselligkeit ereignete sich zwar in einem abgeschlossenen, privaten Raum, war aber in ihren Auswirkungen alles andere als privat. Die hier gelernten Umgangsformen und Geschlechterrollen gestalteten auch die Gesellschaft mit, die außerhalb der privaten vier Wände stattfand.<sup>117</sup>

## 6 Zusammenfassung

Die bürgerliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts zeichnete sich unter anderem durch eine enge, emotionale Familienbeziehung sowie ein intimes und liebevolles Verhältnis zu den eigenen Kindern aus. Das Bürgertum entwickelte Rituale und Umgangsformen,

---

<sup>114</sup> Giehl 1911, S. 116. Im 19. Jahrhundert gab es bereits Bücher mit Spielregeln. Noch heute bekannt sind zum Beispiel *Blinde Kuh*, *Topf schlagen* oder die *Reise nach Jerusalem*, vgl. Falkenberg 1984, S. 88.

<sup>115</sup> Falkenberg 1984, S. 20. Anna Malberg erinnert sich an den „kleinen Kometenschweif von Anhängern und Anhängseln, die durch Bande der Pietät oder des Interesses mit [der Familie] verbunden waren“, vgl. Malberg 1906, S. 96.

<sup>116</sup> Eva Stille: „Von der dunklen zur hellen Küche. Geschichte von Küche und Puppenküche bis 1900“, in: Michael Andritzky (Hrsg.): *Oikos – von der Feuerstelle zur Mikrowelle. Haushalt und Wohnen im Wandel*, Gießen 1992, S. 62–75, hier S. 70.

<sup>117</sup> Trepp 1996, S. 399. Trepp bezeichnet gerade die „familienzentrierte Geselligkeit“ als wesentlichen „Schlüssel zum Verständnis der bürgerlichen Gesellschaft“.

die sich im alltäglichen Leben der Menschen zeigten, aber auch in den außeralltäglichen Festen. Im Gegensatz zu nichtbürgerlichen Feierlichkeiten, in denen der Gesellschaftsentwurf aufgehoben sein kann, fanden bürgerliche Feste im gleichen normativen Rahmen statt wie der Alltag, weswegen sich hier die bürgerliche Selbstwahrnehmung gleichsam fokussiert ablesen lässt. Durch die neue Zuwendung zum Kind wurde auch der Nachwuchs in diese bürgerliche Inszenierung einbezogen; in Festen wie Weihnachten verlagerte sich der Anlass sogar fast vollständig von einer religiösen Feier zu einem Fest für die Kinder. Durch die Aufwertung der eigenen Persönlichkeit wurde nun auch der eigene Geburtstag gefeiert, seit ungefähr 1800 auch der der Kinder. Beide Feste folgten stets ähnlichen Abläufen und waren durch eine gleichbleibende Ästhetik gekennzeichnet. Kindern wurde damit sowohl im Alltag als auch im Fest vermittelt, was sie als Erwachsene erwartete, wobei die erhöhte Emotionalität einer Feier die erlebten Regeln und Rituale noch verfestigte. Hier wurden Wertvorstellungen und Normen vermittelt, die Kinder in die Gesellschaft trugen und diese später als Erwachsene formten.

## 7 Quellenverzeichnis

Boës, Emilie: *Lebenserinnerungen*, Fallersleben 1964.

Giehl, Emilie: *Aus meiner Kindheit. Erinnerungsblätter*, 2., vermehrte Auflage, Donauwörth 1900.

Giehl, Emilie: *Erinnerungen aus meiner Jugend. Fortsetzung der Kindheits-Erinnerungen*, 2. Aufl., Donauwörth 1911.

Jung, Frieda: *In der Morgensonne. Kindheitserinnerungen II. Teil*, Berlin 1934.

Kügelgen, Wilhelm von: *Jugenderinnerungen eines alten Mannes*, Berlin o. J.

Malberg, Anna: *Aus dem Bilderbuch einer reichen Kindheit*, Dresden 1906.

Nalli-Rutenberg, Agathe: *Das Alte Berlin*, Berlin 1912.

Sturm, Adelheid: *Lebens-Erinnerungen einer Professorenfrau*, Breslau 1911.

## 8 Literaturverzeichnis

Baumert, Susan: *Bürgerliche Familienfeste im Wandel. Spielarten privater Festkultur in Weimar und Jena um 1800*, Frankfurt am Main 2014.

Bausinger, Hermann: „Anmerkungen zum Verhältnis von öffentlicher und privater Festkultur“, in: Düding, Dieter/Friedemann, Peter/Münch, Paul: (Hrsg.): *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg*, Reinbek bei Hamburg 1988, S. 390–404.

Berghahn, Volker: *Das Kaiserreich 1871–1914. Industriegesellschaft, bürgerliche Kultur und autoritärer Staat*, Stuttgart 2003.

Blimlinger, Eva: „Weihnachten im Bürgertum – von Puppen und Zinnsoldaten. Geschlechterrollen und materielle Kultur des Spielzeugs“, in: Schädler, Ulrich/Strouhal, Ernst (Hrsg.): *Spiel und Bürgerlichkeit. Passagen des Spiels I*, Wien 2010, S. 273–289.

Boehm, Fritz: *Geburtstag und Namenstag im deutschen Volksbrauch*, Berlin/Leipzig 1938.

Bollnow, Otto Friedrich: *Neue Geborgenheit. Das Problem einer Überwindung des Existenzialismus*, Stuttgart/Köln 1955.

Budde, Gunilla: *Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840–1914*, Göttingen 1994.

- Ewers, Hans-Heino: *Erfahrung schrieb 's und reicht 's der Jugend. Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Gesammelte Beiträge aus drei Jahrzehnten*, Frankfurt am Main 2010.
- Falkenberg, Regine: Kat. Ausst. *Kindergeburtstag. Ein Brauch wird ausgestellt, Museum für Deutsche Volkskunde, Staatliche Museen Preuß. Kulturbesitz, Berlin, 24.6.–18.8.1985*, Berlin 1984.
- Frevort, Ute: „Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert“, in: Dies. (Hrsg.): *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1988, S. 17–48.
- Gebhardt, Winfried: *Fest, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung*, Frankfurt am Main 1987.
- Gestrich, Andreas: *Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1999.
- Gestrich, Andreas: „Solidarische Rivalen: Geschwisterbeziehungen in der Frühen Neuzeit aus der Sicht der Emotionsgeschichte“, in: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 15 (2012), Beilage 1, S. 11–23.
- Hardach-Pinke, Irene: *Kinderalltag. Aspekte von Kontinuität und Wandel der Kindheit in autobiographischen Zeugnissen 1700 bis 1900*, Frankfurt 1981.
- Habermas, Rebekka: *Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850)*, Göttingen 2000.
- Heinritz, Charlotte: *Auf ungebahnten Wegen. Frauenautobiographien um 1900*, Königstein 2000.
- Herrmann, Ulrich: „Familie, Kindheit, Jugend“, in: Hammerstein, Notker/Herrmann, Ulrich (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band II. 18. Jahrhundert. Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800*, München 2005 [a], S. 69–96.
- Herrmann, Ulrich: „Pädagogisches Denken“, in: Hammerstein, Notker/Herrmann, Ulrich (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band II: 18. Jahrhundert. Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800*, München 2005 [b] S. 97–133.
- Hettling, Manfred/Nolte, Paul: „Bürgerliche Feste als symbolische Politik“, in: Dies. (Hrsg.): *Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1993, S. 7–36.
- Hölscher, Lucian: „Die Religion des Bürgers. Bürgerliche Frömmigkeit und protestantische Kirche im 19. Jahrhundert“, in: *Historische Zeitschrift* 250 (1990), S. 595–630.

- Kocka, Jürgen: „Obrigkeitsstaat und Bürgerlichkeit. Zur Geschichte des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert“, in: Hardtwig, Wolfgang/Brandt, Harm-Hinrich (Hrsg.): *Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert*, München 1993, S. 107–121.
- Kocka, Jürgen: *Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft*, Stuttgart 2001.
- Martin-Fugier, Anne: „Riten der Bürgerlichkeit“, in: Perrot, Michelle (Hrsg.): *Geschichte des privaten Lebens, Band 4: Von der Revolution zum Großen Krieg*, Frankfurt/Main 1992, S. 201–266.
- Maurer, Michael: *Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680–1815)*, Göttingen 1996.
- Maurer, Michael: „Feste in Geschichte und Gegenwart. Aspekte, Beispiele, Perspektiven“, in: *Erwägen, Wissen, Ethik* 19 (2008), S. 210–222.
- Mayer, Christine: „Erziehung und Schulbildung für Mädchen“, in: Hammerstein, Notker/Herrmann, Ulrich (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band II. 18. Jahrhundert. Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800*, München 2005, S. 188–211.
- Maynes, Mary Joe: „Das Ende der Kindheit. Schichten- und geschlechtsspezifische Unterschiede in autobiographischen Darstellungen des Heranwachsenden“, in: Benninghaus, Christina/Kohtz, Kerstin (Hrsg.): „Sag mir, wo die Mädchen sind ...“ *Beiträge zur Geschlechtergeschichte der Jugend*, Köln 1999, S. 215–235.
- Neuheiser, Jörg: Rez. Schäfer, Michael: *Geschichte des Bürgertums. Eine Einführung*, Köln 2009; Plumpe, Werner/Lesczenski, Jörg (Hrsg.): *Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, Mainz 2009, in: *H-Soz-Kult*, 22.12.2010, abrufbar unter <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-13028> [4.8.2016].
- Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte 1866–1918. Erster Band: Arbeitswelt und Bürgergeist*, 2. Aufl., München 1991.
- Peikert, Ingrid: „Zur Geschichte der Kindheit im 18. und 19. Jahrhundert. Einige Entwicklungstendenzen“, in: Reif, Heinz (Hrsg.): *Die Familie in der Geschichte*, Göttingen 1982, S. 114–136.
- Richarz, Monika: „Weihnukka. Das Weihnachtsfest im jüdischen Bürgertum“, in: Kat. Ausst. *Weihnukka. Geschichten von Weihnachten und Chanukka, Jüdisches Museum Berlin*, 28.10.2005–29.01.2006, Berlin 2005, S. 86–99.
- Riederer, Günter: *Feiern im Reichsland. Politische Symbolik, öffentliche Festkultur und die Erfindung kollektiver Zugehörigkeiten in Elsaß-Lothringen*, Trier 2004.

- Schmid, Pia: „Die bürgerliche Kindheit“, in: Baader, Meike Sophia/Eßer, Florian/Schröder, Wolfgang (Hrsg.): *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge*, Frankfurt am Main 2014, S. 42–71.
- Schulz, Andreas: *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert*, 2., um einen Nachtrag erw. Aufl., Berlin/München/Boston 2014.
- Soénius, Ulrich S.: *Wirtschaftsbürgertum im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die Familie Scheidt in Kettwig 1848–1925*, Köln 2000.
- Stille, Eva: „Von der dunklen zur hellen Küche. Geschichte von Küche und Puppenküche bis 1900“, in: Andritzky, Michael (Hrsg.): *Oikos – von der Feuerstelle zur Mikrowelle. Haushalt und Wohnen im Wandel*, Gießen 1992, S. 62–75.
- Trepp, Anne-Charlott: *Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840*, Göttingen 1996.
- Ungermann, Silvia: *Kindheit und Schulzeit von 1750–1850. Eine vergleichende Analyse anhand ausgewählter Autobiographien von Bauern, Bürgern und Aristokraten*, Frankfurt am Main 1997.
- Weber-Kellermann, Ingeborg: *Die Kindheit. Kleidung und Wohnen, Arbeit und Spiel. Eine Kulturgeschichte*, Frankfurt am Main 1979.
- Weber-Kellermann, Ingeborg: *Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte*, Frankfurt am Main 1996.
- Wedel, Gudrun: *Autobiographien von Frauen. Ein Lexikon*, Köln 2010.
- Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3. Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914*, München 1995.